

Karoline Cvancara  
**Horak hasste es, sich zu ärgern**

Roman

# 1

Es war mitten im August und es war ein ungewöhnlich heißer Tag. Das Thermometer war in der Mittagssonne auf über vierzig Grad geklettert, das war der Wiener gar nicht gewöhnt. Der Sommer hatte die Stadt fest im Griff, seit Tagen schon, und der heutige war am unbarmherzigsten gewesen.

Es war also ein heißer Tag, Teil einer beständig heißen Phase. Die Stadt dampfte nahezu, zumindest die Autos, die sich durch die Straßen der Stadt bewegten, heimwärts bewegten, zum größten Teil jedenfalls, denn es war nach sechs und die meisten konnten bereits ihre Arbeit beenden. Und, wie meistens, sobald es etwas wärmer wurde in dieser schönen Stadt an der Donau, dominierten die Baustellen das Bild Wiens. Jeden Sommer, kaum, dass sich die Sonne zeigte, wuchsen diese aus dem Asphalt, und kaum, dass die Stadt sich urlaubsbedingt zu leeren begann, wurde der Traum von freier Fahrt zunichtegemacht.

Es war früher Abend und eine keuchende und stöhnende Parade an Autos schob sich durch die Straßen. So auch durch die Josefstadt, den achten Wiener Bezirk, gleich hinter dem Rathaus, eingeschlossen von Ring und Gürtel, den beiden wichtigsten Verkehrsverbindungen der Stadt. Diese beiden Hauptverkehrsstraßen bilden das obere und das untere Ende der Josefstadt, und diese beiden

Hauptverkehrsstraßen waren mit Baustellen übersät und so gut wie unbefahrbar. Zur Erneuerung, sagte die Stadtverwaltung, aus Bosheit, sagte der Wiener. Geschäfte leerten sich und andere sperrten bereits zu, die Straßenbahn blieb an der Haltestelle stehen und ließ Menschen aussteigen, die sich schweißgebadet heimwärts trugen, Kinder spielten besonders eifrig im Park, weil sie wussten, es war bald Zeit heimzugehen, Teenager wiederum versammelten sich an Straßenecken, um zu demonstrieren, dass diese Regeln für sie nicht mehr galten, die Vögel sangen ihr letztes Lied des Tages, Gastgärten begannen sich nach und nach zu füllen, die Schattenplätze waren heute besonders begehrt.

Ein Radfahrer fuhr seitlich an der langsam vorwärts keuchenden Fahrzeugkolonne in der Albertgasse vorbei und behielt dabei jeden Wagen genau im Auge, solange er ihn noch nicht hinter sich gebracht hatte, die Erfahrung und etliche Stürze hatten ihn dies gelehrt. Die Kolonne bewegte sich langsam vorwärts und der Fahrer eines roten Golfs ließ seinen Wagen rechts an die parkenden Autos heranrollen, um jenem Radfahrer den Weg abzuschneiden. Dieser wechselte hinter dem roten Golf einfach nach links, fuhr, so lange es ihm möglich war, links vorbei, wechselte dann nach rechts, schwenkte auf den Gehsteig, fuhr ein gutes Stück den Gehsteig entlang, zog an den Passanten vorbei, sprang an der Kreuzung über die Randsteinkante nach rechts und zog zügig in die Pfeilgasse. Nur übersah er dabei einen abbiegenden, weißen Opel, der nicht nachgab, und der Radfahrer musste abrupt bremsen, das Rad brach hinten aus und der Radfahrer konnte gerade noch einen Sturz vermeiden.

Noch während er sich vom Schreck erholte, schimpfte er auf den Autofahrer, einen Herrn um die fünfzig, der natürlich das Fenster

offen hatte und umgehend den Wagen anhielt, sich über den Beifahrersitz lehnte und zurück schimpfte. Der verbale Schlagabtausch wurde immer heftiger und tat das Seinige zum Fortkommen des Verkehrs in der Josefstadt. Aber die beiden erhitzten Gemüter schienen erfreut, ihrem Unwohlbefinden aufgrund der drückenden Hitze Ausdruck geben zu können, und so war ein Ende nicht in Sicht.

Eine Gruppe Tauben saß teilnahmslos am Sims des Eckhauses Albertgasse/Pfeilgasse und beobachtete das Geschehen. Hin und wieder kommentierten sie mit einem rechthaberischen Gurren, wobei sie Partei für den Autofahrer ergriffen zu haben schienen.

Ein junger Inder beobachtete den Streit, froh darüber, eine Ablenkung gefunden zu haben. Er stand mit drei Kisten Getränkeflaschen, aufgebahrt auf einer Rodel, neben einem städtischen Glascontainer und ließ diese, wie jeden Tag um diese Zeit, in geruhssamer Eintönigkeit Stück für Stück hineinfallen.

Alles in allem war es ein ganz normaler und gewöhnlicher, wenn auch ungewöhnlich heißer Frühabend im August, bis man eine Stimme laut rufen hörte: »Ist da endlich Ruhe!«

Erwin Horak lehnte weit aus dem Fenster seiner Wohnung im zweiten Stock der Pfeilgasse 28. Die Zornesröte brannte in seinem Gesicht. Sein Rufen fand kein Gehör, blieb aber trotzdem nicht ohne Effekt, denn wenigstens die Tauben fühlten sich gestört, erhoben sich flatternd vom Sims und flogen erbost an Erwin Horaks Fenster vorbei, um sich ein Haus weiter niederzulassen. In diesem Moment drehte die junge Frau im Haus gegenüber die Stereoanlage lauter, entbrannte ein heftiger Streit zwischen dem jungen Paar im letzten Stock und öffnete sich die Haustüre des Hauses. Ein Mann mit seinem Hund trat ins Freie. Der Hund, Moritz, hob seine Nase

in die Abendluft, als ob er den Streit nicht nur hören, sondern sogar wittern könnte.

Erwin Horak beobachtete das Szenario, abgelenkt von der ursprünglichen Ursache seiner Entrüstung, und schüttelte den Kopf.

»Dass die nie Ruhe geben können«, murmelte er vor sich hin und schloss das Fenster entschieden, zog mit einem kräftigen Ruck das Rollo herab und zog sich somit effektiv von seiner Außenwelt zurück.

»Es wird Zeit, dass ich mir eine Wohnung in einer ruhigeren Gegend suche«, sagte er mehr zu sich, aber auch zu dem Kaktus im Eck, der zustimmend schwieg. »Diese Gegend wird immer verrückter, das hält kein Mensch aus.«

Aber, was Horak noch mehr beschäftigte, war, warum all die Menschen in seiner Nachbarschaft es darauf abgesehen zu haben schienen, ihr Leben vor seine Nase zu tragen, wo ihn das alles doch herzlich wenig interessierte. Ständig waren ihre Zimmer hell erleuchtet, sodass man ihnen quasi bis zum Bauchnabel sehen konnte, was wahrlich nicht der beste Anblick war und außerdem einen Einblick in ihre Privatsphäre darstellte, den Horak gar nicht suchte. Er konnte es nicht vermeiden, hin und wieder musste er das Fenster öffnen, um zu lüften, hin und wieder streifte sein Blick das Fenster, und dann sah er alles, einfach alles.

Jetzt saß Erwin Horak in seinem Ledersessel und hatte eine Zigarre seitlich zwischen die Zähne geklemmt, las Zeitung und versuchte seinen Ärger zu verdrängen. Er murmelte Unverständliches vor sich hin und stieß Rauchwolken aus, nicht vor Ärger, nein, von seiner Zigarre. Er wandte seine Aufmerksamkeit wieder dem Blatt zu, denn er war es überdrüssig, sich Gedanken um die Nachbarschaft zu machen. Genau da drangen wieder die Geräusche der

Straße zu ihm durch und auch die Musik der jungen Frau gegenüber konnte er auf einmal deutlich hören. Horak fuhr auf und war drauf und dran, noch einmal hinunter zu schreien. Aber, ach, die waren die Energie gar nicht wert, und er drehte stattdessen seine Stereoanlage auf, blätterte durch seine Schallplatten, dann empfand er Woody Hermans *Thundering Herd* als just die rechte Platte, um diesen schrecklichen Krach, das Gekreische der Kinder, das Gehupe der Autos, das Dröhnen der Motorräder, das Stampfen der neumodischen Musik und das nervtötende Gequatsche der Vorbeigehenden ein für alle Mal aus seinem Wohnzimmer zu verbannen.

Und Horak hasste sich im selben Moment, dafür, dass er nicht schon vor Jahren aus der Stadt gezogen war, oder sich einen vernünftigen Job gesucht hatte, der es ihm ermöglicht hätte, zu dieser frühen Abendstunde in irgendeinem Büro ohne jeden Menschen zu sitzen.

Er ließ die Nadel sanft und zielsicher in die Rille gleiten, drehte am Knopf für die Lautstärke und Woody Herman erfüllte das Wohnzimmer. Er setzte sich erneut in seinen Ledersessel, hatte aber keinen Kopf mehr für die Zeitung und warf sie in einem großen und eingeübten Bogen auf den Abstelltisch neben dem Stuhl. Mit einem Seufzer ließ er sich in den Sessel zurückfallen, legte den Kopf auf die Nackenstütze, die Zigarre stand kerzengerade aus dem Mund und Horak kaute im Rhythmus der Musik darauf. Horak war bestrebt, sich zu entspannen und wusste, er würde sich auch entspannen, musste sich entspannen, den Wahnsinn der Welt abstreifen und zu sich selbst zurückfinden, wollte er nicht schon wieder einen Abend damit zubringen, sich zu ärgern.

Der Streit zwischen dem Radfahrer und dem Fahrer des Opels fand ein jähes Ende, als der Fahrer des Wagens hinter dem Opel die

Nerven verlor. Dieser stieg aus seinem schwarzen Audi aus, schlug die Türe hinter sich zu, baute sich mit seinen 1 Meter 93 vor seinem Wagen auf, spuckte aus.

»Geht es euch beiden Wahnsinnigen noch gut? Ihr könnt doch nicht die Straße blockieren! Verschwindet, und zwar flott! Wenn ihr etwas auszutragen habt, dann geht in den Park. Aber du«, und dabei zeigte er auf den Lenker des Opels, »fährst jetzt gefälligst weiter!«

Im Opel suchte jemand den ersten Gang, sah sich nicht mehr um, und gab Gas. Zufrieden stieg der Audifahrer zurück in seinen Wagen.

Der Radfahrer stand noch eine Weile am Fahrbahnrand und war nicht sicher, warum er sich überhaupt gestritten hatte, und noch dazu so heftig.

Gegenüber der Straßenbahnstation, im Gastgarten des Café-Restaurants *Hummel*, eines Wiener Traditions-Cafés, inzwischen in dritter Generation unter der Leitung der Familie Hummel, waren mittlerweile fast alle Tische im Schatten belegt. Nicht mehr lange und Menschen würden sich um den letzten Tisch streiten, denn nichts war ein besserer Ausklang eines solch heißen Sommertages, als ein Abend in einem der zahlreichen Gastgärten, und das *Hummel* war für einige die erste Wahl. Warum? Das müsste man sie selbst fragen, aber für manche war es nah, für andere war es gemütlich, für wieder andere war es einfach das *Hummel*.

Es war noch immer drückend heiß, von Abkühlung nicht die Spur.

Vor dem Kaffeehaus *Hummel* pickte eine Taube Krümel auf und erhob sich dann in die Lüfte. Sie flog auf den Fenstersims eines angrenzenden Hauses. Sie schluckte die letzten Reste der Nahrung

und flog empor zu einer Gruppe, um dann doch weiter zu fliegen, bis zum Fenstersims des Hauses Fuhrmannngasse 8, wo sie sich genüsslich niederließ.

»Kurti«, rief die Frau, welche gerade Teller auf einen Tisch stellte, durch die Wohnung hinter dem Fenstersims.

»Kurti, komm! Das Essen steht auf dem Tisch!«

Die Frau mit den Tellern war Resi, also eigentlich Theresa, aber jeder nannte sie Resi. Theresa Gruber war eine sehr fürsorgliche Ehefrau, das war sie immer schon, von Jugend an, es lag in ihrer Natur, sie konnte nicht anders. Deshalb stand jeden Tag zwei Mal eine Mahlzeit am Tisch, egal, was kam, egal, was war. So auch an diesem Abend, eigentlich gerade an diesem Abend, denn es war kein außergewöhnlicher Tag gewesen, es war ein ganz gewöhnlicher, um nicht zu sagen, ein eher ruhiger, wenn nicht gar fader Tag. Außer, ja, außer, und Resi musste schmunzeln bei dem Gedanken, außer, dass sie den Abend heute ganz für sich haben würde. Sie stellte die Teller auf den Tisch und hörte Kurtis nahende Schritte.

»Was gibt es heute?«, fragte er.

»Roastbeef und Krensauce.«

»Hm!«

Kurt Gruber war begeistert. Kurt Gruber liebte es, wenn es Roastbeef gab. Für Kurt war es fast schon ein Feiertag, wenn es einfach nur Kaltes gab – und ein oder zwei Scheiben frisches, knuspriges Brot, das konnte Kurt das Wasser im Mund zusammenlaufen lassen, und war ihm tausend Mal lieber als Fisolengulasch, Reisfleisch, Kohlgemüse mit Rindfleisch oder was es sonst immer gab. Daran konnte Kurt erkennen, dass seine Frau guter Laune war.

Er mochte es, wenn seine Frau guter Laune war, nicht nur wegen des Roastbeefs.



»Geh, Resi, sei lieb, hol uns doch noch einen Wein dazu«, sagte er, weil er jetzt auch in guter Stimmung war. Eigentlich war er bisher nicht besonders gut gelaunt gewesen, hatte seinen Tag mit einem Buch verbracht, mit einem furchtbar langweiligen Buch, aber er hatte es nicht weglegen wollen und er würde es auch am nächsten Tag nicht weglegen, sondern weiterlesen, weil ihn das Nichtstun sonst erdrückte.

Kurt wusste, seine Frau hatte ihn um Punkt fünf Uhr zum Essen gerufen, wie jeden Tag, trotzdem sah er seitlich auf die Küchenuhr. Es war vier nach fünf und er brummte zufrieden.

»Du kannst dir ruhig Zeit lassen. Es geht sich gemütlich aus«, sagte Resi, die seinem Blick gefolgt war.

»Ja«, sagte Kurt kurz, weil er wusste, es würde sich ausgehen, es war sich bisher immer ausgegangen, es war sich jahrelang ausgegangen, trotzdem sah er jede Woche am Mittwoch kurz nach fünf prüfend auf die Uhr, mehr aus Gewohnheit denn aus Unsicherheit.

»Sag, Resi, was meinst du, sollen wir die Kinder am Wochenende einladen?«, sagte er dann, noch kauend.

Theresa Gruber sah vom Essen auf, da sie sich freute, dass ihr Mann die Kinder sehen wollte.

»Das wäre nett, sehr nett«, meinte Resi.

»Ich weiß aber nicht, ob sie so kurzfristig Zeit haben werden«, räumte sie ein.

»Natürlich. Wenn es nicht geht, dann mach doch etwas für nächste Woche aus.«

»Mache ich. Ich werde sie nachher gleich anrufen.«

Kurt nickte und aß weiter.

Was beide nicht sagten, aber wussten, war, dass Kurt die Kinder sehen wollte, weil er jetzt Zeit für sie hatte, sehr viel Zeit für sie hatte. Und weil er jetzt doch merkte, dass er am Beginn eines neuen Lebensabschnittes stand. Resi hatte ihn vor Wochen darauf hingewiesen, aber Kurt hatte nichts davon hören wollen. Resi hatte vorgeschlagen, er solle eine große Feier zu seiner Pensionierung machen, und wenn es nur mit der Familie wäre, aber Kurt wollte keinen Wind um die ganze Sache machen. Kurt wollte einfach in Pension gehen, ohne Wind, ganz still. Aber Resi hatte sehr wohl bemerkt, dass er in den letzten Wochen sehr ruhig gewesen war. Und Resi hatte sehr wohl bemerkt, dass ihm etwas fehlte. Und jetzt, da war sich Resi sicher, jetzt hatte er endlich erkannt, was das war, das ihm fehlte. Die Familie.

Resi hatte sich nicht eingemischt. Sie hatte ihn sich in sein Arbeitszimmer zurückziehen lassen, auch, wenn es nichts mehr zu arbeiten gab. Resi hatte nicht versucht, ihm zu helfen, denn Resi hatte vor Jahrzehnten beschlossen, dass es am besten war, man ließ ihn auf Dinge selbst kommen. Auch wenn es manchmal ein wenig dauerte. Was auch beide wussten, war, dass die Kinder schon lange nicht mehr die Kinder waren, dass die Kinder schon längst selbst Kinder hatten, und auch diese waren schon recht groß.

Die Taube gurrte am Fenstersims, vielleicht wurde ihr die Unterhaltung in der angrenzenden Küche zu laut.

Auf jeden Fall, die Taube gurrte, missbilligend. Theresa Gruber vernahm das Geräusch und sah zum Fenster. Sie sah eine Weile dorthin und sagte schließlich: »Macht es dir etwas aus, wenn ich das Fenster öffne? Es ist heute ein herrlich warmer Tag.«

Kurt antwortete kauend: »Nein, ganz und gar nicht. Mach es nur auf.«

Das Öffnen des Fensters behagte der Taube nicht, vor allem das laute Geräusch der einhakenden Fensterläden, und so erhob sie sich wieder und flog auf ein nah gelegenes Häuserdach.

Die Zeit verstrich. Der Verkehr schwoll weiter an, woraus resultierte, dass nun schließlich der innerstädtische Verkehr in Wien restlos zusammenbrach. Autos standen in den Straßen, Gemüter kochten über, Paare begannen zu streiten und Fußgänger fühlten sich unendlich schlaue, da sie nicht im Auto unterwegs waren.

Theresa und Kurt hatten ihr Nachtstuhl beendet, es war mittlerweile kurz vor sechs und Kurt machte sich fertig für den Abend.

Eine Gruppe Tauben erhob sich vom Bürgersteig zwischen Ring und Baumallee, dahinter der erste Bezirk. Ein Fußgänger hatte sie gestört, da er zu nahe an ihnen vorbeiging.

Am Ring selbst schob sich ein kleiner, silberner Polo Meter für Meter vorwärts. Dieser Kleinwagen fuhr brav in der Fahrzeugkolonne, welche sich am Ring gebildet hatte. Manche Autos fuhren ruckartig, manchen merkte man die Resignation ihrer Fahrer an, manche fuhren erhitzt, manche fuhren angespannt. Nicht so der kleine, silberne Polo, in jenem saß eine Dame Mitte fünfzig, die seelenruhig ihr Auto lenkte und mit den Gedanken spazieren ging.

Elfriede Steiner war mit ihrem Polo auf dem Weg nachhause. Endlich. Alles andere war ihr nicht weiter wichtig, nur, dass dieser furchtbar anstrengende Arbeitstag zu Ende war. Sie war heimwärts unterwegs und das war die Hauptsache, sie stand nicht mehr im Geschäft, und somit war sie in einer besseren Lage als noch Minuten zuvor. Sie lutschte an einem Pfefferminzbonbon und sah sich um. Und sie lächelte. Sie saß lächelnd und vollkommen ruhig in

ihrem Wagen, das Fenster weit geöffnet, und schien die Fahrt als vielleicht Einzige zu genießen.

Es ging weiter, es ging ein gutes Stück weiter. Hoffnung breitete sich unter den Autofahrern aus, sie könnten doch noch demnächst an ihrem Ziel ankommen. Bis der Verkehr wieder stockte. Elfriede hing eine Weile ihren Gedanken nach, doch dann wurde sie abgelenkt, weil ein Herr im Wagen neben ihr die Geduld verlor. Er schimpfte, er hupte, er gestikulierte, versuchte quasi, die Autos anzuschieben, was ihm naturgemäß nicht gelingen konnte. Elfriede Steiner hätte dem Herrn gern gesagt, dass dies nichts brachte, dass er es sich nur unnötig schwer machte.

Ihre Gedanken wanderten zu ihrer Tochter, während sie den Fuß von der Bremse nahm und den Wagen mit etwas Gas ein Stück nach vorne rollen ließ. Dann piffte sie eine Melodie, die sie aus einem in der Nähe befindlichen Auto aufgeschnappt hatte. Elfriede selbst drehte zwar nie ihr Radio im Auto auf, trotzdem genoss sie es sehr, wenn dies ein anderer tat. Sie verstand die Aufregung nicht, die manchen überkam, weil er mit anhören musste, was andere sich anhörten. Na und? Irgendwie, fand Elfriede, gab ihr das ein Gefühl für den Menschen in dem betreffenden Auto, und deshalb hatte sie vor vielen, sehr vielen Jahren den Beruf gewählt, den sie heute ausübte, weil sie ein Gefühl für die Menschen um sich herum haben wollte. Und irgendwie, empfand sie damals, wie sie es auch heute noch empfand, bekam man das nirgends besser als in einer Trafik.

Sie beobachtete die Autos um sich herum. Da standen teure Autos neben billigen, schnelle neben langsamen, und sie fand einmal mehr, ach, wenn es doch überall auf der Welt so herrlich leicht mit dem Nebeneinander klappen könnte, wie auf der Straße. Hinter ihr

hupte jemand ungeduldig, sie sah ein erhitztes Gesicht im Rückspiegel, eine Frau schimpfte, wohl mit sich selbst, denn es war niemand sonst im Wagen.

Sie schweifte mit ihrem Blick über die Autos und fand vor sich in der Nebenspur wieder jenen Herrn im klimatisierten Auto, welchen sie schon vorher gesehen hatte, und der nach wie vor telefonierte. Elfriede Steiner ging in Gedanken Gründe durch, warum jemand so ausdauernd telefonieren konnte.

Langsam kam Elfriede näher Richtung Parlament.

Sie wurde von einer Gruppe Touristen abgelenkt, sie waren im Rudel unterwegs und vor ihnen schritt eine viel zu aufwendig gekleidete, junge Frau emsig her. Diese gestikuliert und sprach, während sie sich rückwärts auf dem breiten Gehsteig bewegte. Die Gruppe hörte ihr aufmerksam zu und folgte ihren Gesten. Klug, dachte sich Elfriede, dass sie am Abend unterwegs waren, sehr klug. Die Sonne stand längst nicht mehr hoch am Himmel. Sie studierte die Touristengruppe, versuchte, ihre Herkunft zu bestimmen, aber es gelang ihr nicht eindeutig. Die meisten waren eher klein und dunkelhaarig, aber das reichte nicht zu einer genaueren Bestimmung. Elfriede sah ihnen lange nach. Wann war sie zuletzt auf Urlaub gewesen? Sie wusste es nicht genau, aber es war sehr lange her, viel zu lange.

Dann kam der kleine, silberne Polo ein gutes Stück weiter und Elfriede musste auf die Straße achten. Irgendwo schimpfte ein Mann, irgendwo hupte jemand unaufhörlich, irgendwo krachten zwei Fahrzeuge aneinander. Wie konnte man nur so schrecklich ungeduldig sein? Für sie war es nicht schlimm, hier in ihrem Auto zu sitzen und nur recht langsam – das musste sie schon einräumen – heimwärts zu kommen. Das war ihr Feierabend und den würde sie sich durch nichts und niemanden verderben lassen. Das war ihre

Zeit, welche sie für sich allein hatte. Das war ihre Freizeit, in der sie tun und lassen konnte, was sie wollte. Das war nicht immer so gewesen, und genau deshalb konnte ihr der Stau nicht die Stimmung trüben.

Außerdem freute sie sich bereits seit etlichen Stunden darauf, am Abend in einem Gastgarten zu sitzen, eine Kleinigkeit zu essen, eine Zeitschrift zu lesen und einfach Gedanken nachzuhängen oder Mensch zu beobachten, dazu ein Gläschen Rotwein, und ein, vielleicht zwei Zigaretten. Darauf freute sie sich schon sehr und deshalb machte ihr die Verzögerung nichts aus, denn sie war ihrem Ziel zumindest schon sehr nahe.

Eigentlich war Elfriede Nichtraucherin. Sie hatte nie das Bedürfnis zu rauchen verspürt und hatte es eigentlich nicht ganz verstanden, warum manche dies so sehr zum Zentrum ihrer Bedürfnisse machten. Aber es hatte ihr auch nie etwas ausgemacht, den Tabakrauch zu riechen. Eine ihrer besten Freundinnen rauchte sehr viel. Und Elfriede konnte sich noch gut an ihr Gesicht erinnern, als sie diese vor einiger Zeit um eine Zigarette bat. Sie wusste selbst nicht ganz, warum, aber ihr war danach gewesen. Sie war frisch geschieden und hatte sich plötzlich so leicht gefühlt, so unbeschwert, so frei, dass sie sich irgendein Laster zulegen musste, so dachte sie zumindest heute.

Sie stand vor einer Ampel, es waren nur mehr drei Autos vor ihr, was hieß, sie würde es beim nächsten grünen Licht über diese Kreuzung schaffen. Kurz hupte der Wagen hinter ihr. Sie hob entschuldigend die Hand und bog in die Josefstadt ab.

Die Nadel war am Ende der Rille angekommen, ein gleichmäßiges Knacken erfüllte den Raum und störte Horaks Entspannung. Er seufzte und erhob sich aus dem Ledersessel, um die Platte umzudrehen. Nur aus diesem einzigen Grund dachte er manchmal daran, all seine Platten wegzuworfen und mit CDs zu ersetzen. Aber nur kurz, denn dann fiel ihm wieder ein, was er empfunden hatte, als er in einem Plattenladen diese mickrigen Dinger in der Plastikhülle in den Händen gehalten hatte. Das war nicht das Wahre, das war ein Witz, ein Spott, stand in keinerlei Relation dazu, eine Schallplatte in den Händen zu halten. Er hatte damals diese Verhöhnung jedes Musikliebhabers angeekelt aus den Händen gleiten lassen und somit war das Thema CD ein für alle Mal gestorben.

Irgendwo Mitte der Siebzigerjahre hatte so manches für ihn aufgehört, Musik zu sein, entzog sich seines Verständnisses und seiner Geduld. Erwin Horak war diesbezüglich weder aufgeschlossen noch flexibel, er wusste, was er wollte, und das schon sehr lange. Irgendwann in seinen Zwanzigern hatte Horak seinen Charakter gebildet und bis heute daran festgehalten. Er selbst fand das standfest und charakterstark, verlässlich und ehrlich, ehrlich vor allem sich selbst gegenüber. Erwin Horak kannte Menschen, die sich ständig verändern wollten, dies aber im Grunde nicht wirklich taten. Vielleicht

aßen sie vorgestern Schweinefleisch, gestern Tofu und heute nur mehr chinesisches, aber im Grunde blieben sie dabei unverändert, dieselben Idioten. Bei ihm selbst konnten sich die Menschen auf Kontinuität verlassen.

Und genau deshalb würde er auch keine CDs kaufen.

Er setzte sich wieder und sah erst gar nicht auf die Uhr, er wusste, es war nicht mehr genug Zeit, die Platte zu Ende zu hören, aber er wollte wenigstens seine Zigarre in Ruhe ausrauchen. Er grummelte mürrisch vor sich hin. Außerdem wusste er genau, er würde sich heute noch ärgern müssen. Irgendwann hatte Erwin Horak erkannt, dass man sich in dieser Welt nur ärgern konnte, über Unzulänglichkeiten, Fehler, Störungen, und nie kam es so, wie er es wollte.

Was er wollte, wusste er im Grunde nicht genau. Er war nicht der Typ, sich darüber besonders viele Gedanken zu machen. Aber eines wusste er: so wollte er es nicht, nichts wollte er so, wie es war, oder kam, oder kommen würde. Es wäre allerdings zu viel, würde man sagen, Horak wäre enttäuscht vom Leben. Das würde er selbst nie sagen. Horak würde sagen, es war nicht besonders, aber es war nun einmal so. Erwin Horak war nur nicht so weit, hinzunehmen, dass die meisten Menschen weit davon entfernt waren, ihn nicht zu stören.

Woody Herman erlangte wieder Erwin Horaks gesamte Aufmerksamkeit. Er paffte seine Zigarre und ein Lächeln spielte mit seinen Gesichtszügen, ein Lächeln, das ihm eigentlich stand, obwohl er es der Welt so selten zeigte. Nur hier, hier in seinen Räumen, auf seinem Ledersessel, mit gutem Swing, vielleicht der einen oder anderen Bebop Aufnahme – aber es durfte nicht zu radikal werden – und einer Zigarre, da konnte er für einige, kurze Momente vergessen, wie unbefriedigend die Menschheit war.



Ein paar Meter stadteinwärts war Kurt Gruber im Begriff, das Haus zu verlassen. Er küsste Theresa liebevoll zum Abschied und sie wünschte ihm viel Spaß. Kurt beeilte sich nicht im eigentlichen Sinne, denn Kurt war rechtzeitig unterwegs, wie immer. Und Kurt Gruber war auch keiner dieser übereifrigen Menschen, die unbedingt als Erster am Treffpunkt sein mussten, es ergab sich nur zu meist, dass er, wenn er sich mit Erwin traf, zuerst da war. So war es nun mal, und Kurt war keiner der Menschen, die solchen Kleinigkeiten Bedeutung zumaßen. Er schritt von der Fuhrmannsgasse Richtung Josefstädterstraße und dieser folgte er stadtauswärts.

Kurt Gruber war bester Laune, nicht nur, weil ihm das Roastbeef aufstieg und er das liebte, denn es verlängerte den herrlichen Geschmack des würzigen Essens, auch nicht nur, weil er wusste, dass seine Frau die Zeit genießen würde, die sie jetzt für sich allein hatte, auch nicht nur, weil das Wetter heute wirklich herrlich war, und auch nicht nur, weil er auf dem Weg in sein Stammkaffee war, nein, es war alles zusammen, und vor allem die Freude darüber, endlich wieder einen Termin zu haben.

Den gesamten Tag über war Kurt zuhause gesessen, hatte in einem Buch gelesen, dazwischen ein wenig sein Arbeitszimmer aufgeräumt, oder vielmehr in seinen Unterlagen geblättert. Der Tag war ereignislos verlaufen, genauso wie der vorherige. Er war erst ein paar Wochen pensioniert und schon ging ihm die Beschäftigung aus. Wobei, nein, so ehrlich musste er sich selbst gegenüber schon sein, das war es nicht. Es hätte schon Dinge zu tun gegeben, vor allem mit Resi konnte er jetzt mehr Zeit verbringen. Aber, er hatte es kommen sehen, seine Arbeit fehlte ihm sehr, viel zu sehr. Und umso weiter der Sommer voranschritt, umso vordergründiger wurden seine Gedanken an die Arbeit. Wie würde es ihm im September erst gehen?

Aber darüber wollte er jetzt nicht mehr nachdenken, das hatte er tagsüber zur Genüge. Genug war genug. Er wusste, er musste den Frieden wiederfinden, den Frieden mit sich selbst und den Frieden mit der Welt. Es war doch im Grunde auch schön, dachte er, während er die Josefstädterstraße entlang marschierte und dabei seine Umgebung wohlwollend betrachtete, endlich Zeit für dies alles zu haben. Wann hatte Kurt Gruber zuletzt etwas nur für sich getan? Er wusste es nicht.

Dazu sollte sie da sein, die Pension. Für all die kleinen, schönen Dinge des Lebens, für welche man sonst so wenig Zeit hat. Ja, die Familie. Es war auch die Zeit für die Familie gekommen, das war ihm heute klargeworden. Er wollte von nun an mehr für seine Söhne da sein, ihnen noch so viel mitgeben für ihr eigenes Leben.

Horak erhob sich abrupt aus dem Ledersessel, Woody Herman war gerade mit seinem Solo fertig geworden und das empfand nun Erwin Horak als genau den passenden Moment, sich ins Kaffeehaus zu begeben. Er verstaute die Platte, ging in sein Vorzimmer hinaus, zog sich Schuhe an, nahm seine Brieftasche und einige Zigarren an sich und verließ die Wohnung.

Eine Nachbarin stieg die Treppe des Wohnhauses Pfeilgasse 28 vom dritten Stock hinab. Sie war auf dem Weg zu einer Verabredung, ihrer zweiten Verabredung mit einem jungen Mann, der bei ihrem ersten Rendezvous vielversprechend nett gewesen war. Da hörte sie im zweiten Stock, wie hinter der Türe der Nummer 23 Schlösser aufgesperrt wurden. Sie beschleunigte ihre Schritte, denn sie wollte dem Mieter dieser Wohnung heute nicht über den Weg laufen. Nicht, dass es ein besonders gesprächiger Herr gewesen wäre, vielmehr war es sein griesgrämiges Gesicht, das sie heute nicht

sehen wollte. Der Mieter dieser Wohnung konnte es mit wenigen Worten, ja gar mit einem Blick schaffen, ihr die Laune zu trüben.

Horak öffnete die Türe und sah das Mädchen aus der Wohnung über sich gerade noch um die Ecke des Stiegenhauses huschen. Er hörte ihre eiligen Schritte und dachte bei sich, dass man immer irgendjemanden in diesem Haus sah. Er musste in einem früheren Leben etwas wirklich Entsetzliches verbrochen haben, denn, obwohl nicht gerade viele Mieter in dem Haus wohnten – vier Stockwerke mit jeweils vier Parteien –, traf er immer auf jemanden. Und das ihm, wo er im Grunde keine Menschenseele sehen wollte.

Er schloss mit einem kräftigen Stoß seine Wohnungstüre von außen, steckte den Schlüssel ins erste Schloss und versperrte es, während er ein kräftiges und gleichsam mürrisches »Tag« durch das Stiegenhaus hallen ließ.

»Guten Tag«, rief die junge Frau zurück und huschte weiter.

Erwin Horak trat aus dem Haus und die Wärme des Sommerabends umfing ihn. So eine verdammte Hitze, dachte er bei sich. Horak war der Winter um einiges lieber, der Winter, in welchem bei jedem Atemzug klare Luft die Lungenflügel erfüllte. Aber das hier, nein, das konnte Horak nun gar nicht leiden. Er machte einige Schritte und spürte, wie sich Schweiß auf seiner Stirn bildete, auch etwas, das Horak nicht ausstehen konnte.

Und diese Euphorie, welche die Menschen im Sommer befiel, die konnte er noch viel weniger verstehen. Zwar wunderte er sich schon lange über nichts mehr, aber gefallen musste es ihm deswegen trotzdem nicht.

Er hatte Gelegenheit, sich gründlich zu ärgern, während er sich seinen Weg durch die Menschen auf der Straße bahnte. Nein, so wahnsinnig viele waren nun auch wieder nicht unterwegs, aber für

Horak waren es zu viele, eindeutig zu viele, zu viele bekannte und flüchtig bekannte Gesichter. Eine Frau grüßte ihn im Vorbeigehen und Horak murmelte ein »Grüß Sie« zurück, ohne der Dame einen Blick zu schenken. Das hätte er ruhig tun können, denn sie blieb schon lange nicht mehr stehen, um ein paar Worte mit Erwin Horak zu wechseln.

Sie plauderte gern. Aber mit Erwin Horak stellte auch sie sich nicht mehr hin. Sie wusste, wann sie störte.

Hätte Erwin Horak gewusst, was sie über ihn dachte, es hätte ihn unendlich stolz gemacht, aber er würde es wohl nie erfahren, denn mit ihm sprach sie nicht mehr, auch etwas, das Horak nie erfahren würde. Die Frau war ein Tratschweib, sie sprach über jeden und über alles, ihr Geschwätz hatte keinen Gehalt.

Er folgte dem Verlauf der Albertgasse hinauf zur Kreuzung Josefstädterstraße, der Greißler Franz räumte gerade die Ware weg.

Kurt Gruber betrat das *Hummel* und ging auf den Tisch zu, auf ihren Tisch, den zweiten Tisch im hinteren Teil des Kaffeehauses. Der zweite Tisch, das war ihr Tisch, seit Ewigkeiten schon.

»Grüß Sie, Herr Gruber!«, sagte der Kellner. »Ihr Tisch ist schon bereit«, fügte er an, obwohl er, der Tisch, das stets war.

»Wie immer?«, fragte der Kellner, und meinte Grubers Bestellung, worauf Kurt Gruber nickte.

Der Kellner war, das fiel Kurt jetzt zum ersten Mal auf, genauso lange da wie der Tisch. So schien es ihm zumindest, denn solange er und Erwin sich schon im *Hummel* trafen, so lange war auch schon jener Kellner da. Wie alt er sein mochte, konnte Kurt nicht genau sagen, aber er musste doch schon ein recht ansehnliches Alter erreicht haben, wenn man es sich genau überlegte.

Kurt ließ sich am Tisch nieder, rückte Tisch und Stuhl zurecht. Er sah auf seine Armbanduhr, Kurt war auf die Minute genau am Treffpunkt, das ließ ihn lächeln, er war zufrieden mit sich. In diesem Moment brachte der Kellner sein Bier.

Kurt Gruber ließ seinen Blick durch das Lokal schweifen. Es war recht gut besucht, im Gastgarten waren alle Tische besetzt, aber auch im Inneren des Lokals befanden sich etliche Gäste. Nur die Spieltische, die waren außer Kurts noch leer, doch das würde sich bald ändern, da war sich Kurt sicher.

Es waren oft einige Leute zum Spielen hier, wenn er und Erwin sich trafen. Das war sehr interessant. Waren es immer dieselben Männer, die abends zum Spielen ins *Hummel* kamen? Hatten andere überhaupt eine Chance auf einen Tisch? Schließlich waren die Tische so gut wie immer für Stammgäste reserviert.

Kurt erblickte eine Frau, welche er, so stellte er fest, auch jedes Mal sah. Und, das war nun wirklich interessant, es war seit Jahrzehnten dieselbe ältere Frau und sie war schon alt, als er noch ein junger Mann gewesen war. Kurt Gruber bewunderte sie. Sie saß stets allein, aß ihr Mahl und blickte in das Lokal. Sie schien nie jemand Bestimmten zu beobachten und er hatte noch nie gesehen, dass sie sich mit jemandem traf, obwohl, er war ja nur mittwochs hier, vielleicht traf sie sich donnerstags mit jemandem. Kurt Gruber versuchte, ihr Alter zu schätzen. Vielleicht fünfundachtzig? Oder neunzig? Wenn sie das war, dann war sie allerdings noch sehr agil.

Sie allein dort sitzen zu sehen, hatte etwas Beruhigendes, weil sie immer dort saß, stets am gleichen Tisch, genauso wie er und Erwin, und gleichzeitig machte es Kurt traurig. Es machte Kurt nicht nur traurig, sondern auch Angst. Das war das Schreckgespenst der Pension, nicht sie oder ihr Äußeres, sondern vollkommen allein zu

sitzen und nichts zu tun zu haben, nirgends erwartet zu werden, nirgends vermisst zu werden, nirgends gebraucht zu werden. Doch gleichzeitig, dachte Kurt, wurde sie hier im *Hummel* erwartet, würde sie ihm abgehen, wenn sie nicht dort sitzen würde. Hoffentlich wusste sie das.

## **Ende der Leseprobe**

Im Buchhandel, oder online erhältlich.

Als Klappbroschur,

oder als eBook auf allen Plattformen